

We should expect more insights as material becomes available. Bass and Raghavan rely on primary sources as far as they are accessible, which means in particular sources in the USA and India. “Archives in Pakistan remain firmly shut [...] and there are no official archives relating to 1971 remaining in Bangladesh, as most of the documents were destroyed by the Pakistanis” (Raghavan, p. 11).

In cases where authors venture away from the core stories, readers might want to verify details. Statistical figures always have to be read more as an indication of magnitudes, but in Pakistan it is not true that “fifty-five million people spoke the official language – Urdu” (Goswami, p. 32): Bangla was not simply the language with the largest number of speakers, Urdu was mother tongue only of the refugees from West and Central India, seven per cent of West Pakistan’s population; the rest spoke local languages, possibly with some understanding of Urdu. Furthermore, there were not “more Muslims in India after Independence than in Pakistan” (Goswami, p. 58). This was only the case after Bangladesh’s independence, if at all: the figures for the last Pakistan population census are provisional and questionable.

Bass’s work in particular has already become a standard source for the events in East Pakistan, like Siddiq Salik’s *Witness to Surrender*. Raghavan also explores the motives of US policy and those of India. Goswami brings out the limitations of humanitarianism in international politics. All three books invite readers to draw parallels to present conflicts.

Wolfgang-Peter Zingel

MIRJAM WEIBERG-SALZMANN, *Die Dekonstruktion der Demokratie durch die Kultur. Der Bürgerkrieg auf Sri Lanka*. (Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung 10). Baden-Baden: Nomos Verlag, 2011. 474 Seiten, € 69,00. ISBN 978-3-8329-5862-6

EVA GERHARZ, *The Politics of Reconstruction and Development in Sri Lanka. Transnational Commitments to Social Change*. Routledge: London / New York, 2014. 188 Seiten, £ 90,00. ISBN 978-0-415-58229-2

Das wissenschaftliche Interesse an Sri Lanka hat bedauerlicherweise nach dem Ende des Bürgerkrieges 2009 erheblich nachgelassen. Umso erfreulicher ist es, dass in den letzten Jahren zwei Arbeiten erschienen sind, die sich nicht nur umfassend mit dem Bürgerkrieg selbst, sondern zumindest überblicksartig auch mit der Zeit danach beschäftigen. Beide Untersuchungen gehen von unterschiedlichen Ansätzen aus, thematisieren aber dasselbe Problem: den Einfluss der Kultur auf politische und ökonomische Strukturen. Während Mirjam Weiberg-Salzmann schon im Titel eine gewisse Unvereinbarkeit von Demokratie und Kultur in Sri Lanka postuliert, ist Eva Gerharz vorsichtiger in ihrer Diskussion

der unterschiedlichen Faktoren, die „Entwicklung“ und „Entwicklungshilfe“ im weitesten Sinne bestimmen. Aber auch sie sieht in der Kultur eine wichtige Komponente, die die Wahrnehmung und Definition von „Entwicklung“ beeinflusst. Allerdings definieren beide Autorinnen „Kultur“ sehr unterschiedlich.

Für alle, die einen schnellen und gründlichen Überblick über die politische Entwicklung Sri Lankas in den letzten drei Jahrzehnten suchen, wird die Arbeit von Mirjam Weiberg-Salzmann unersetzlich sein. Das Werk liefert eine Fülle detaillierter Informationen zur Politik, Wirtschaft und Gesellschaft des Landes, die Machtspiele der politischen Fraktionen werden kompetent ausgeleuchtet. Entstehung und Verlauf des Bürgerkrieges bezieht die Autorin in ihre Untersuchung ein, wobei sie nicht, wie viele Studien, die tamilischen Militanten anklagt, sondern deren Ideen und Motive durchaus differenziert analysiert.

Das eigentliche Anliegen der Studie ist es allerdings, einige gängige Theorien zur Entstehung von Gewalt und internen Konflikten am Beispiel Sri Lankas zu hinterfragen. Weiberg-Salzmann gibt daher zunächst einen weitreichenden Überblick über diese Theorien, die sie alle einerseits als nützlich, andererseits aber auch als ungenügend erachtet, vor allem weil die kulturelle Komponente zumeist übersehen oder als irrelevant betrachtet wird. Die Autorin möchte daher darlegen, wie die „Kultur“ sich mit anderen Faktoren verbinden und dann zu Gewalt und gewalttätigen Konflikten führen kann.

Im ersten Teil des Hauptkapitels wird dem Leser in groben Zügen die Geschichte Sri Lankas vorgestellt. Insbesondere die späte Kolonialzeit sowie die Entwicklungen nach der Unabhängigkeit bis in die 1970er Jahre, die von politischen und wirtschaftlichen Kontroversen geprägt waren, stehen im Zentrum der Untersuchung. In der folgenden Analyse wird aufgezeigt, dass die Demokratie in Sri Lanka vor allem dazu genutzt wurde, um Patronagepolitik, Elitenherrschaft und ethnische Exklusion durchzusetzen. So begünstigte diese Form der Demokratie letztendlich den Ausbruch des Bürgerkrieges und die Explosion der Gewalt. Die Autorin arbeitet in diesem Zusammenhang auf beeindruckende Weise heraus, dass sich Patronagesysteme und Gewaltrechtfertigungen auf Seiten der Regierung und der Militanten quasi spiegelbildlich zueinander entwickelt haben – ein sehr spannender Ansatz.

Während diese Argumentation schlüssig und überzeugend vorgebracht wird, erscheinen der theoretische Hintergrund und die empirische Umsetzung nicht unproblematisch. Exemplarisch sollen hier die wichtigsten Punkte angesprochen werden:

1. Für einige Schlüsselbegriffe fehlen nachvollziehbare Definitionen – beispielsweise für das politische System der Demokratie. Zwar wird auf Seite 20 ein Erklärungsversuch unternommen, doch wird letztlich nicht schlüssig dargelegt, was genau dieses System beinhaltet und wie es funktioniert bzw. funktionieren sollte. Eine eindeutige Darstellung des verwendeten Konzeptes von Demokratie wäre jedoch wichtig gewesen, da in der weiteren Analyse dieses selbst sowie die Theorie des „demokratischen Friedens“ zu Recht hinter-

fragt werden. Das politische System in Sri Lanka kann bestenfalls als eine formale, majoritäre Demokratie angesehen werden, deren offenkundige Mängel zu den beschriebenen Problemen führten.

2. Obwohl die Beschreibung der kulturellen Komponente und die Frage nach ihrer Bedeutung für den Konflikt viel Raum einnehmen, bleibt dennoch unklar, was genau unter „Kultur“ verstanden wird. Es wird zwar beschrieben, dass kulturelle Strukturen und kulturimmanente Systemvorgaben den Konflikt begünstigen, doch werden die Definitionsebenen nicht klar differenziert. Dies trifft etwa für die Beziehungen zwischen Kultur, Religion, Sprache und Ethnizität zu, wobei lediglich in einer Fußnote auf Seite 53 der Begriff „Ethnie“ definiert wird. Mehrfach weist die Autorin darauf hin, dass kulturelle Vorgaben politische, soziale und wirtschaftliche Konflikte verschärfen und quasi entropisch wirken können. Auf welche Art und Weise dies jedoch im Einzelnen geschieht und welche Rolle dabei Ethnizität, Religion und Sprache spielen (können), wird widersprüchlich dargestellt.

3. Aufgrund der Definitionsprobleme ergeben sich weitere Widersprüche bei der Diskussion der Beziehungen zwischen Ethnizität, Religion und Kultur in der Gegenwart. So beschreibt die Autorin etwa die gesellschaftliche/politische Exklusion der Tamilen als eine Folge ihrer ethnischen Zugehörigkeit und daraus resultierender Konflikte (S. 399). Doch führt sie an anderer Stelle auf, dass sich die Eliten ethnischer und anderer Unterschiede bedienten, die dann als politisch relevant definiert wurden, um ihre Herrschaft zu sichern.

4. Die Rolle des Buddhismus wird nur unzureichend beleuchtet. Die These, dass Religion und Politik in vorkolonialer Zeit funktional und ideologisch getrennt waren und erst im Laufe der Kolonialherrschaft zu einer mythischen Einheit verschmolzen, ist nicht nachvollziehbar. Gerade im Theravada-Buddhismus waren weltliche (Chakravartin) und religiöse (Dharmaraja) Führung eng miteinander verknüpft, was in der Folge zu gravierender Instabilität der Herrschaft führte (siehe S. J. Tambiah: *World Conqueror and World Renouncer. A Study of Buddhism and Polity in Thailand against a Historical Background*. Cambridge et al.: Cambridge University Press, 1977). Es war die Pflicht des Herrschers, für das Überleben der Mönchsgemeinschaften (Sangha) zu sorgen und damit den Erhalt der Religion zu sichern. Doch von welcher Religion bzw. welcher buddhistischen Doktrin ist überhaupt die Rede? Die Einordnung von Gewalt als „magischem Mittel“ und die Diskussion des kosmologischen Manichäismus (S. 409) widersprechen der buddhistischen Doktrin diametral.

Letztlich bezieht Mirjam Weiberg-Salzman ihre Untersuchung doch auf ein primordiales Verständnis von Kultur sowie auf die Annahme, dass Demokratie in Ländern der Dritten Welt nur bedingt erfolgswähig sei. Diese postkoloniale Sichtweise hätte vielleicht vermieden werden können, wenn von Anfang an klar definiert worden wäre, was Demokratie im konkreten Zusammenhang bedeutet: eine periodische Akklamation von Patron-Klient-Verhältnissen. Freilich folgt diese Definition einer sehr eingeschränkten Auffassung von Demokratie

und dem, was sie leisten kann und soll, und wird zudem durch Indien konterkariert. Diese Mängel sind bedauerlich in einer sonst sehr wertvollen Arbeit.

Im direkten Vergleich ist das nur halb so lange Werk von Eva Gerharz argumentativ überzeugender. Die Autorin beschränkt sich bewusst auf einen Ausschnitt der Konfliktsituation – die entwicklungspolitischen Anstrengungen in Jaffna und Kilinochchi kurz vor und während der Waffenstillstandsperiode. Ihre Schlussfolgerungen haben aber Bedeutung über diese Region und den zeitlichen Rahmen hinaus. Auch sie räumt der Kultur, hier vor allem bezogen auf die tamilische Identität, eine wichtige Rolle ein. Gerharz vermeidet es jedoch, Kultur auf eine oder wenige Komponenten und primordiale Prämissen zu beschränken – auch wenn sie feststellt, dass im Selbstverständnis der Tamilen die Sprache eine entscheidende Rolle spielt (insbesondere für die Beurteilung der Diasporasituation ist diese Erkenntnis von Bedeutung). Im Verlauf der Untersuchung bezieht die Autorin Kultur und Entwicklung aufeinander und legt dar, wie kulturelle Vorgaben ganz unterschiedliche Definitionen und Wahrnehmungen von Entwicklung hervorbringen können. Dies erläutert Gerharz u. a. anhand der Rolle der Diasporatamilen: Aufgrund der Annahme, dass diese über wichtiges „kulturelles“ und „indigenes“ Wissen verfügen, fungierten sie häufig als Vermittler zwischen Gebern und Empfängern von Entwicklungshilfe; diese Annahme wird von Gerharz kritisch hinterfragt.

Trotz der Isolation durch den Krieg sei Jaffna nie völlig von globalen Entwicklungen abgeschnitten gewesen, so Gerharz, da familiäre und wirtschaftliche Kontakte mit der Diaspora aufrechterhalten wurden. Sie beschreibt dann, wie der Friedensprozess virtuelle in reale Kontakte umwandelte, was häufig zu Konflikten unter den Tamilen selbst führte. Dies ist ein bisher wenig diskutierter Ansatz, der durchaus für andere Länder, die sich im Übergang von gewalttätigen Konflikten zu Friedensprozessen befinden, wichtig sein kann.

All diese Überlegungen führen Gerharz zur Frage nach der Wahrnehmung von Entwicklungsmaßnahmen vor Ort durch unterschiedliche Beteiligte und Interessengruppen, und nach den Definitionen von „Entwicklung“, die diesen zur Verfügung stehen. Sie beschreibt eine bemerkenswerte Bandbreite an solchen Definitionen und Wahrnehmungen von „Entwicklung“ (und damit von Entwicklungshilfe), die stark voneinander abweichen können, von uneingeschränkter Befürwortung bis scharfer Ablehnung.

Diese enorme Variation führt zu Widersprüchen, oft prallen die Ziele internationaler Organisationen und die lokalen Bedürfnisse aufeinander. Bezeichnend ist die Beschreibung der häufig ideologisch und mechanistisch gefärbten Vorgaben internationaler Geber, die auf lokale Staats- und Verwaltungsstrukturen zurückgreifen möchten, um sozialen Wandel zu erzwingen, ohne zu bemerken, dass in der Bevölkerung großes Misstrauen gegenüber diesen Institutionen besteht.

Nach dem Ende des Krieges zögerten Investoren und Unternehmer, in Jaffna in größerem Umfang zu investieren, weil sie dem Friedensprozess nicht trauten. Diese Erklärung der Autorin ist nur allzu gerechtfertigt, denn der Frie-

densprozess brach kurz nach dem Ende ihres Forschungsaufenthaltes zusammen. Auch in die Zukunft schaut sie pessimistisch, wenn von „Entwicklung“ als Hilfe zum sozialen Wandel und zur Selbstbestimmung die Rede ist: „Entwicklung“ unter der Regierung Rajapakse fasse allein den Aufbau von physischer Infrastruktur ins Auge, ohne kulturelle und ethnische Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Es gibt nur zwei kleinere Kritikpunkte, die den Wert des Werkes jedoch nicht beeinträchtigen: 1. Die Autorin arbeitet zwar sehr deutlich das umfassende (Miss)verständnis darüber heraus, was unter einer NGO verstanden wird, allerdings hätte die Diskussion bzw. Definition von NGOs und anderen CSOs an sich etwas ausführlicher ausfallen können. So schreibt Gerharz etwa an einer Stelle, dass einige lokale und sehr traditionelle NGOs keineswegs einen sozialen Wandel anstreben, andererseits internationale NGOs in der Konfliktsituation sich so „neutral“ verhalten, dass ihre Arbeit praktisch zum Erhalt des Konflikts beiträgt. Zu dieser Problematik von NGOs und Entwicklungsarbeit in Krisenregionen hätte man gerne mehr erfahren, vermutlich wäre dadurch jedoch der Rahmen der Arbeit gesprengt worden. 2. Die Studie zeigt den translokalen Charakter der Gesellschaft in Jaffna sehr deutlich auf. Dieser Umstand ist aber nicht, wie von der Autorin dargestellt, dem Bürgerkrieg geschuldet. Wie sie selbst erwähnt, hat Migration eine lange Tradition in Jaffna, sowohl in andere Regionen Sri Lankas wie auch nach Südostasien. Insofern schuf der Konflikt keine neuen Konsellationen, sondern verstärkte traditionell bestehende.

*The Politics of Reconstruction and Development in Sri Lanka* wirft eine Reihe wichtiger kritischer Fragen zur Entwicklungspolitik insbesondere in Konfliktgebieten auf, die über Sri Lanka hinaus relevant sind. Das Werk sei daher vor allem Soziologen und Entwicklungsexperten empfohlen, die sich mit der Frage nach Definition und Ziel von Entwicklung konfrontiert sehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide Arbeiten wertvolle neue Einblicke vermitteln: Während Mirjam Weiberg-Salzman eine detaillierte faktische Aufarbeitung liefert, bietet die Studie von Eva Gerharz vielversprechende Ansätze für eine neue Perspektive auf Entwicklungspolitik in Konfliktregionen.

Dagmar Hellmann-Rajanayagam